Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 29

Artikel: Theodorich von Lerber

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

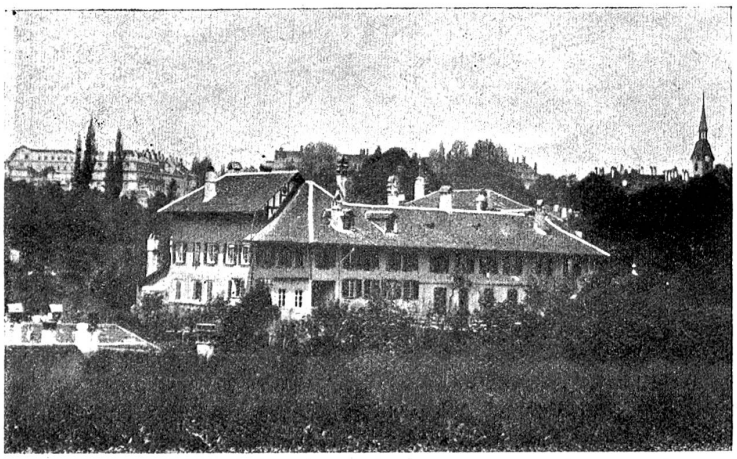
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die ehemalige Sulgeneck in Bern (von Süden gesehen).

er schien noch nicht recht zu begreifen, daß ein Fremder vor ihm stehe, der in dieser bösen Zeit bei ihm einkehren wolle.

„Meine Leute sind alle fort," sagte er entschuldigend, als der junge Fremde fragte, ob er hier speisen könne. „Der Niggerkoch zwar ist noch da und sein Weib auch; ich kann Ihnen zu essen geben. Aber die Bedienung wird zu wünschen übrig lassen. Alle Kellner und Hausmädchen sind vorgestern desertiert nach Saint Louis hinauf und weiter; denn das Fieber soll auch dort oben grassieren." Die lange Einsamkeit hatte den sonst schweigsamen Mann gesprächig gemacht. Staunton wollte nach dieser Erklärung gehen; aber der Wirt schien aufzuleben in der Gegenwart eines Fremden, der augenscheinlich um die schreckliche Krankheit sich gar nicht bekümmerte; er bat Staunton, bei ihm vorlieb zu nehmen, und eilte fort, dem schwarzen Koch Aufträge zu erteilen und persönlich aus dem Keller zwei bestäubte Flaschen Château Lafite heraufzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Theodorich von Lerber.

Zum seinem 100. Geburtstage am 31. Juli.

Vor kurzem feierte das Freie Gymnasium in Bern und seine Schulgemeinde den 100. Geburtstag ihres Gründers, Theodor von Lerber. Seit Rudolf von Tavels vortreffliche Biographie dieses Mannes im Buchhandel erschienen ist*), weiß es auch die breite Oeffentlichkeit, daß die Stadt Bern, ja wir dürfen im Hinblick auf sein Wirken weit über die Grenzen des Heimatkantons hinaus füglich sagen: daß die Schweiz in ihm einen hervorragenden Schulmann und Charakter besessen hat. Die 100. Wiederkehr seines Geburtstages bietet uns den willkommenen Anlaß, unsern Lesern an Hand von R. v. Tavels Buch das Lebensbild Theodorich von Lerbers, wenn auch nur ein mit raschen Strichen entworfenes, vor Augen zu führen. —

Wo sich heute auf aussichtsreicher Hügelkante die vornehme Villa der französischen Gesandtschaft befindet, stand vordem das geräumige Landgut Sulgeneck. Es war kurz nachdem Franz Theodorich von Lerber das Licht der Welt erblickt hatte von dessen Vater, Beat Rudolf von Lerber, käuflich erworben worden. Vor hundert Jahren stand es noch weit außerhalb der Stadt, und war so recht eine Wohnstätte für einen Mann, der seine eigenen Wege gehen wollte.

*) Theodorich von Lerber. Ein Lebensbild, gezeichnet von Rudolf von Tavel. Verlag von A. Francke in Bern 1911. 157 S. 8° Geb. Fr. 5. —.

Beat v. Lerber, der Sohn des Oberamtmanns von Aarwangen und Abkömmling einer altaristokratischen Familie, war eine ganz originelle Mischung von einem pietistischen Schwärmer und einem radikaldemokratischen Politiker. Er gründete 1826 auf der Sulgeneck die erste bernische Sonntagsschule und wirkte 1830 in der „Ochsenscheuer" an einer Besprechung unter Gleichgesinnten mit, aus der später die Evangelische Gesellschaft hervorgehen sollte. Wegen politischer Händel wurde er zweimal, 1830 und 1836, von der Restaurationsregierung lebenslänglich aus dem Kanton Bern verbannt, beide Male aber nach einigen Jahren wieder begnadigt; das eine Mal begab er sich mit seiner Familie nach Murten, das andere Mal nach Lausanne; er schrieb auch im Exil noch gegen seine politischen Gegner. Nach Bern (1844) zurückgekehrt, sah er sich politisch und gesellschaftlich isoliert; mit seinen Standesgenossen hatte er sich überworfen und der Richtung Stämpfli konnte er sich aus religiösen Gründen nicht anschließen. Er war eben zu sehr ein in sich abgeschlossener Charakter, als daß er zum aktiven Politiker getaugt hätte.

Theodorichs Schul- und Jugenderleben wurde durch dieses wechselvolle Lebensschicksal seines Vaters stark mitbestimmt. In Murten genoß er den Elementarunterricht in einer eher ländlich gerichteten primitiven Schule ohne Schulhaus; in Lausanne verlebte er das Gymnasium und ein Jahr Akademie; zwischen hinein war er in Bern Schüler der „Grünen Schule" und der „Wagner Schule". Er hat 1892 seine Schulerinnerungen köstlich geschildert. Fast alle seine Lehrer hatte er im Gedächtnis behalten; für alle hatte er ein gerechtes und mildes Urteil bereit, ein Beweis seiner edlen, verstehenden Gesinnung. Sein Vater legte Gewicht auf eine tüchtige klassische Bildung; schon mit 8 Jahren wurde er in die lateinische Grammatik eingeführt, und in Lausanne kam ein tüchtiges Studium des Griechischen und Hebräischen hinzu; die eigene gründliche Schulung in den alten Sprachen machte Theodorich von Lerber zu dem begeisterten Verfechter des humanistischen Gymnasiums, der er zeitlebens war. Im Jahre 1842 verließ Th. v. Lerber die Lausanner Akademie, wo er das philologische Studium begonnen hatte; er kehrte mit der Mutter und seinen fünf Geschwistern nach Bern zurück; zwei Jahre später durfte auch der Vater aus der Verbannung heimkehren. Mit großem Fleiß setzte Theodorich seine Studien an der Berner Akademie fort; er schloß sich damals dem jungen Studentenverein „Zofingia" an und genoß die gesunden Freuden des

Beat Rudolf v. Lerber (1788–1849).

Studentenlebens. Zwischenhinein absolvierte er die Militärkurse; er erreichte im Laufe der Jahre, ohne ein ehrgeiziger Soldat zu sein, den Hauptmannsgrad. Während einiger

Semester studierte er an der Universität in Bonn; er trieb nicht nur Brotstudium, sondern er sah sich auch in benachbarten Wissensgebieten um, in Kunstgeschichte und Philosophie.

Den Sonderbundskrieg machte er als Oberleutnant mit. Bezeichnend für seine strengreligiöse und bekenntnismutige Gesinnung ist die Tatsache, daß er als Rekrut in der Kaserne täglich sein Kapitel in der Bibel las und daß er auf dem Feldzug 1847 seinen Unteroffizieren Psalmenbücher und neue Testamente schenkte. Hinwiederum befreundete er sich im Quartier mit katholischen Geistlichen, ein Beweis seiner Toleranz in geistlichen Dingen und seines menschenfreundlichen Wesens.

Nach dem Sonderbundskrieg kehrte Lerber zum Studium zurück und zwar an die Universität Halle, wo er sich unter Führung Gottfried Bernhardys wieder tief in die klassische Sprach- und Kunstwelt versenkte.

Inzwischen war Bern zur Bundesstadt geworden. Die Schweiz befand sich nach der Einführung der neuen Bundesverfassung in einem raschen politischen Aufstieg, während ganz Deutschland im Zustand innerlicher Gärung war. Sehr gelegen kam darum dem jungen Berner Gelehrten die Nachricht, daß an der Kantonsschule die Stelle eines Griechischlehrers frei geworden sei. Er bewarb sich darum und wurde gewählt, zuerst allerdings bloß als Stellvertreter. Im Jahre 1851 verlobte und vermählte sich Theodorich v. Lerber mit Fräulein Ida Gruner, der Tochter des Besitzers der Papierfabrik in Worblaufen. Rührend schön schreibt er in seinem Tagebuch über dieses wichtige Faktum seines Lebens. Da die Stelle Zeugnis ist seines reichen inneren Lebens und seines trefflichen warmen Stiles, setzen wir sie wortgetreu hin:

„Also morgen! Nun ein großer Punkt hinter meine erste Lebenshälfte. Der erste Band geht zu Ende. Morgen: Titelblatt des zweiten. Hinter mir viele Sünden, aber auch viel Gnade Gottes. Vor mir? Ich weiß es nicht. Soviel meine Augen durch den Nebel der Zukunft dringen, ein ebener lieblicher Weg an frischen Quellen und unter schattigen Bäumen. Was könnte ich noch wünschen? Gesundheit, ein holdes Weib, ein angemessener, angenehmer Beruf, ein Vermögen aurea mediocritas, ein reizender Landsitz. Ueber all dies das Gefühl der Gnade und Liebe des guten Hirten. Ich habe ja alles! Ja, ich fühle mich glücklich. An diesem sternenhellen Abend vor meiner Hochzeit schreibe ich dies mit vollem Bewußtsein. Ich bin glücklich! Mag auch die kommende Nacht alles zertrümmern — es bleibt auf ewig: ich bin diesen Abend glücklich gewesen. Mag auch die kommende Nacht mich in die Tiefen des Jammers früherer Tage zurückschleudern — des Heilandes Gnade wird nicht weichen noch brechen.

Dir aber, dem Engel des Bundes, der mich schirmte und rettete, dem Gott meines Vaters, dir Jehovah, Jesus Christus, meinem treuen Herrn und Erlöser, sei für alle mir bewiesene Güte von der Stunde meiner Geburt an bis auf diese, während 28 Lebensjahren, Dank, Lob, Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

Ende des Tagebuches eines Junggesellen."

Als anfangs der 50er Jahre als Reaktion auf die radikale Aera Ochsenbein-Stämpfli in Bern die religiös-konservativen Elemente sich zu einer Partei zusammenschlossen und eine Regierung mit Landammann Blösch und Fischer von Reichenbach an der Spitze auf den Schild erhoben, da schloß sich auch Lerber dieser Bewegung an. Er wurde am 1. Januar 1854 in den Gemeinderat gewählt; man übertrug ihm das Präsidium der Schulkommission der Oberen Stadt und ordnete ihn in die Direktion der Realschule ab. Doch scheint er in dieser Stellung wenig Erfolg gehabt zu haben; seinen Reformvorschlägen wurde kein Gehör geschenkt, und mehr und mehr zog es ihn wieder ganz zur Schule zurück.

In jene Jahre fällt die Gründung des Jünglingsvereins durch Lerber und seinen Freund Heinrich von Stürler. Das in den Statuten dieses Vereins niedergelegte Bekenntnis zur Bibel als Gotteswort und einzige Richtschnur des Glaubens erregte Anstoß in den offiziellen Kreisen. Man warf Lerber Muckertum vor. Sein mutiges Einstehen für einen Schüler, der sich zu seinem Glauben bekannte, kostete ihm die Stelle am Gymnasium.

Theodorich v. Lerber.
(Phot. Vollenweider, 1880.)

So war nun die Situation geschaffen, aus der heraus Theodorich von Lerber sein eigentliches Lebenswerk beginnen konnte. Er hatte eine Familie und war auf ein Einkommen angewiesen. Im Jahre 1855 verband er sich mit Vikar Friedrich Gerber, der in Aarwangen unter den Auspizien der evangelischen Gesellschaft eine Schule gegründet hatte. Diese wurde nun in Bern zu einer Präparandenschule für Lehrer und Pfarrer ausgebaut. Aus dieser Privatschule erwuchs später das Evangelische Seminar Muristalden. Einige Zeit war Lerber selbst Direktor des Seminars. Seit 1853 war er auch Geschichtslehrer an der 1851 gegründeten Neuen Mädchenschule.

Im Verlaufe der Jahre stellte sich bei den Gründern und Verfechtern der evangelischen Schule das Bedürfnis ein, für die heranwachsenden Söhne eine christlich geführte Elementarschule zu errichten. Im November 1859 wurde unter dem Namen „Knabenschule im Gerberngraben Nr. 138" die Knabenschule eröffnet, die dann in der Folge zur „Lerberschule" wurde, da Theodorich von Lerber den Plan dazu entworfen hatte und nach dem Ausscheiden Gerbers die Direktion allein übernahm. 1864 wurde die erste Lateinklasse errichtet. Die Schülerzahl stieg auf 90. Auch eine Kleinkinderschule wurde der Anstalt angegliedert. Auf Ostern 1865 wurde die erste richtige Progymnasialklasse er-

richtet. Doch stellten sich nun finanzielle Schwierigkeiten ein, und Theodorich von Lerber wünschte, von der drückenden Geschäftslast befreit zu werden, was erreicht wurde dadurch, daß die oberste Leitung einem mehrköpfigen Direktorium übertragen wurde. Die Versuche, eine größere Gemeindesubvention zu erlangen, scheiterten am Widerstand der Regierung, die für den Staat das Aufsichtsrecht beanspruchte, sobald eine Schule aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurde.

Die Schule wuchs; die alten Räume wurden zu eng; man faßte einen Neubau ins Auge. Fräulein Sophie von Fischer vom Baumgarten stiftete dazu Fr. 100,000. Die Burgergemeinde zeichnete für Fr. 50,000 Aktien. Der damalige Erziehungsdirektor Bitzius machte dagegen das Gesetz betreffend staatliche Aufsicht geltend; die Subvention mußte fallen gelassen werden. Trotzdem wurde im Herbst 1880 mit dem Neubau an der Nägeligasse begonnen; ein Jahr später konnte das neue Schulhaus bezogen werden. Das ganze Areal des alten Zeughauses war nun überbaut mit Schulanstalten der evangelischen Richtung: gegen den Waisenhausplatz hin stand die Neue Mädchenschule, am andern Ende die Lerberschule, zwischendrinn die Zionskapelle mit ihrer Sonntagsschule.

Die Schule entwickelte sich später in Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit über die von Lerber gezogenen Richtlinien hinaus. Die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer verlangten mehr Stunden; der Religionsunterricht mußte beschnitten werden. Daraus erwuchs ein Konflikt zwischen Lerber und der Direktion. Diese suchte ihn trotz dieser Meinungsverschiedenheit der Schule zu erhalten. Doch Th. v. Lerber war ein zu abgeschlossener Charakter, um Kompromisse einzugehen. Er demissionierte im Frühling 1892.

Sein Lebensabend wurde durch dieses Erlebnis getrübt. Ein schwerer Schlag traf den Siebzigjährigen mit dem Tod seiner treuen Gattin. Seine physischen Kräfte nahmen mehr und mehr ab, während er geistig noch immer der alte rege Kämpe war. Viel Staub wirbelte sein „Offener Brief" an Pfarrer Adolf Kinzler auf, in dem er seine Auffassung von der Inspiration der Bibel kundgab. Er hielt jedes Wort der Bibel für Gottes Wort im absoluten Sinne. Lichtblicke in seine alten Tage waren die Aufenthalte in den Familien seiner Kinder. Im Pfarrhaus Dießbach traf ihn die Sterbestunde. Eine Gehirnblutung warf ihn aufs Krankenlager. Am 3. Dezember 1899 verschied er und am 6. Dezember wurde er nach einer Trauerfeier in der Münsterkapelle auf dem Schoßhaldenfriedhof begraben.

Der zur Verfügung gestellte Raum verbietet uns, unserer knappen Lebensbeschreibung noch eine Darstellung über den Schulmann und Gesinnungskämpfer Theodorich von Lerber anzufügen. Wir verweisen unsere Leser auf von Tavels Buch, das gerade in dieser Hinsicht ungemein lehrreich und fesselnd geschrieben ist. Es ist überhaupt in Inhalt und Form das Muster einer biographischen Darstellung. Es verbindet mit einer reichen Kenntnis des Stoffes die Wärme eines aus dichterischem Miterleben geschöpften Stiles. So liest sich dieses Buch unseres Berner Dichters auch für denjenigen mit Genuß und reichem Gewinn, der nicht der religiös-positiven Richtung angehört.

Zum Schlusse sei uns noch ein Zitat aus dem besprochenen Buche erlaubt; es zeigt besser als eine lange Darstellung, wer Theodorich von Lerber war, daß er eine Persönlichkeit war, die die Sympathie und die Anteilnahme eines ganzen Volkes verdient.

„Auf die allgemeine Frage: „Was tut uns not?" antwortete Lerber:

„Ich höre oft unsere Zeit eine charakterlose nennen. Es mag sein, daß sie es ist. Aber war es eine frühere weniger? Mich dünkt die Charakterlosigkeit sei die erstgeborene Tochter der Sünde und habe im Paradiese angefangen. Oder war nicht schon Adam charakterlos geworden, als er, statt edelmütig für sein liebes Weib vor Gott einzustehen, feige noch seine eigene Schuld auf die schwächere Eva schieben wollte? Seither ist Charakterlosigkeit Regel, Charakterfestigkeit Ausnahme.

Aber was ist Charakter? Charakter ist der Mut, seiner Ueberzeugung getreu zu bleiben, und ihr gemäß zu handeln, es koste was es wolle. Man verwechselt oft Charakter mit Willenskraft, und nennt Charakter einen Jeden, der große Dinge zustande gebracht hat. Das ist ein Irrtum. Napoleon I. war ein Mann von riesiger Willenskraft, getragen von seltenem Scharfblick. Er war ein Genie, aber kein Charakter.

Ein Charakter dagegen war der zehnjährige Washington, der, als sein Vater zornig fragte: „Wer hat mein schönes Obstbäumchen abgehauen?", gleich vor ihn hin trat: „Ich, Vater, habe es getan." Ein Charakter war jener alte Emir Abraham, sanft und nachgiebig gegen den schwachen Lot, löwenmutig, als es galt, ihn aus der Gewalt von vier siegreichen Königen zu retten; zähe, mit Gott selbst marktend um die Bewahrung seines Lebens. Ein Charakter war der Knabe Joseph, der lieber den Haß seiner Brüder auf sich lud, als zu dulden, daß sie seinen Vater hintergingen. Ein Charakter, der hochbetagte Josua, als er vor dem versammelten Volke sagte: „Erwählet nun heute, wem ihr dienen wollt? Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Und Samuel und Daniel und seine drei Genossen? Was soll ich weiter anführen die lange Reihe der Propheten und Männer Gottes bis auf Johannes, die mit Gefahr ihres Lebens Königen und Volk die Wahrheit sagten? Und die Wolke von Blutzeugen? Das nenne ich Charakter!

Auch unter den Heiden hat es, wenn auch spärlich, einzelne hochherzige Charaktere gegeben. Ich habe Sympathie für Sokrates, nicht wegen seiner Weisheit, die er selbst ja gering anschlug, aber weil er dreimal sein Leben einsetzte, um seinem Gewissen treu zu bleiben, und das dritte Mal den Einsatz verlor. Das erste Mal hatte er als Tagespräsident die athenische Volksversammlung zu leiten. Die wild aufgeregte Majorität wollte zehn wackere Feldherrn, weil sie unpopulär geworden, zum Tode bringen. Sokrates widerstand. Vergeblich schrie man, man müsse Sokrates selbst als Hochverräter gleich verhaften. Er stand fest und ließ es nicht zur Abstimmung kommen. Das zweite Mal, es war unter der Schreckensherrschaft der dreißig Tyrannen, erhielt Sokrates den Befehl, einen Unschuldigen zu verhaften und ihn zum Tode auszuliefern. Er weigerte sich. Er hätte seinen Trotz mit dem Tode büßen müssen, wenn nicht bald darauf jenes Blutregiment gestürzt worden wäre. Das dritte Mal war er wegen seiner Freimütigkeit zum Tode verurteilt vom Geschworenengericht. Er saß im Gefängnis. Seine Freunde hatten aber alles zu seiner Flucht vorbereitet. Er wollte nicht fliehen? Es sei gegen seine Ueberzeugung, die Gesetze zu übertreten. Er wolle lieber sterben. Er trank den Giftbecher. Das nenne ich Charakter."

Und wie dieses Ideal in der Schule und neben der Schule seinen Ausdruck finden sollte, schreibt Lerber im 9. Programm der Schule (1879) nach einer Warnung vor Nachäffung studentischer Formen und Gewohnheiten und dem sog. Bier- oder Saufkomment mit seinen läppischen, ja oft sündlichen Gebräuchen und Saufregeln: „Schüler eines christlichen Gymnasiums, ihr seid zu besserem berufen! Lasset euer jugendliches Feuer sprühen und sprudeln in der Pflege der Wissenschaft und Literatur, in schönen Gesängen und Musik, in Redekunst und Dichtkunst, in warmer Vaterlandsliebe. Schwärmt fürs Gute, schwärmt fürs Edle! Vielleicht auch einmal für Christi Namen und Reich! Verachtet überall das Gemeine! Hasset das Schlechte! Fragt nie, was tun andere, sondern was ist recht vor Gott? Das nenne ich Charakter, das Mannhaftigkeit!"

Aphorismus.

Alles Gute, das nicht auf moralisch gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als Schein und schimmerndes Elend.

Kant.